№ 112. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 17. September. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal = Begebenheiten.

Folgende **nicht angenommene** Stadtbriefe:

1) An das Oberschlesische Producten=Comtoir, v. 13. d. M.
2) An Hrn. M. Sachs jun., grüne Röhrseite No. 34, v. 14. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 16. September 1840.

Stadt=Post=Expedition.

Funde.

Am 12. d. M. fand ein Herr an der Hintermarkt=Ecke einen Geldbeutel von Perlen.

Beschlagnahmen.

Am 10. d. M. wurde eine sogenannte Müllerdose (Schnupftabakdose); desgl. eine runde Dose mit Hornfassung und auf dem Deckel ein Bildniß, ingleichen eine buntseidene Ziehbörse mit Geld mit poliz Beschlag belegt, weil der ehrl. Erwerb darüber nicht geführt werden konnte.

Desgl. ein messingnes Einsatz=Pfund=Gewicht.

Desgl. eine große Wage von Eisen mit Wageschaale von Holz.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Guido und Marie.

(Fortsetzung.)

Es halte eben drei Viertel auf Zwölf, die Mitternachtstunde deutend, von dem hohen Thurme des Rathhauses mit langsamen Schlage herabgetönt, als vier verhüllte Männer eine weiße, dem Anschein nach leblose Gestalt vorsichtig, doch mit eilendem Schritte um die Ecke der Bischofsstraße, auf die Jesuitengasse hintrugen. Ein scharfer Ostwind erhob sich jetzt und wirbelte den Staub in die Höhe, während ein Uhu, aus seinem Sitze aufgeschreckt, mit raschem Flügelschlage und widerlichem Geschrei über die Wanderer dahin flog. Jetzt waren sie an dem Zollthore angekommen; die Schildwache öffnete auf ein gegebenes Zeichen bereitwillig das Thor, und mit fliegender Eile setzten sie ihren Weg in die Altstadt fort. Als am Morgen hierauf die Strahlen der Frühsonne das Lager des durch die erlittenen Mühseligkeiten erschöpften Guido's begrüßten, eilte dieser in hinlänglich schützender Verkleidung auf die Bischofsstraße in die Wohnung des Kaufmanns Dorn. Die Wonne, seine geliebte Marie wieder zu sehen, beflügelte seine Schritte, und nur der Gedanke, dem wilden Skiold zu begegnen, ließ ihn vorsichtig bei seinem Eintritt in das Haus zu Werke gehen. Doch wer schildert sein Entsetzen, als ihm weinend und klagend die Hausfrau entgegentrat und das spurlose Verschwinden ihres innig geliebten einzigen Kindes verkündigte. Sie sei, sagte die bis zum Tode betrübte Mutter, seit gestern Abend abwesend, ohne daß nur Jemand ihren Aufenthalt ahnen könne.

»Ewiger Gott!« schrie Guido im wildesten Schmerze, »so triumphirt das Laster über die Tugend! Ha, warum kann ich Dich, du Höllensohn, meine Rache nicht gleich ereilen! Niemand, als der tückische Hauptmann, ist der Räuber der armen Marie. Doch auch Dich soll der Rache Lohn erreichen! Wir glauben an eine lenkende gerechte Vorsehung.«

»Ja, mein Sohn,« antwortete Herr Dorn, »glauben

müssen wir an die lenkende Vaterhand, nicht blos bei den Spenden des Ueberflusses und der Glückseligkeit, auch im rauhen Sturm der Noth.«

»Fort, fort! stähle Dich, mein Arm, zur Rache! Noch schwinge ich den Stahl in kraftvoller Faust! Auf denn, mein Geist, zur Hülfe der weinenden Unschuld,« rief Guido außer sich und stürzte aus dem Zimmer, seine Maaßregeln zur Entdeckung Mariens zu treffen.

* * *

In dem einsamen Gemache, dessen mit dicken Eisenstäben versehene Fenster auf die Domkirche zu gingen, saß in der Anstalt die alte Megäre Gertrud. Einem Thiere ähnlicher, als einem Menschen, hatte sie kaum die Größe eines achtjährigen Kindes; zusammen getrocknet wie der Kern einer Nuß, mit wenigen grauen Haaren, welche von dem Medusenhaupte starr herab hingen, glänzten aus zwei tiefen Höhlen neben der verstümmelten Nasenspitze, wie Johanniswürmchen zwei rothe feurige Katzenaugen, und aus dem halbgeöffneten Munde ragten zwei große safrangelbe Wolfszähne über die Oberlippe hervor. Das ganze Gesicht, von zwei spitzigen Backenknochen beschattet, war mit einer erdgrauen Farbe überzogen. Sie hatte eine dünne Leinwand über das Gesicht geworfen und rührte in einem eisernen über dunkel glühenden Kohlen stehenden Schmelztiegel eine trübe braungelbe Flüssigkeit

Neben ihr auf einem Ruhesessel, das Haupt auf die beiden Hände lehnend, saß mit dem Ausdruck tiefer Trauer ein liebliches Mädchen. In starrem Gleichmuth blieb es unbeweglich bei dem geschäftigen Treiben der Alten, und nur ein leises Schluchzen ließen die herunter rollenden Thränen gewahren. Eine große gelbgefleckte Katze ging brummend und schmeichelnd in dem Gemache umher und unterbrach die unheimliche Stille durch ein widerliches Gekrächze. Plötzlich ertönte ein starkes Klopfen an der erst verriegelten Hausthür. — Brummend erhob sich die Alte, setzte das Gefäß von der flammenden Gluth herab und trippelte mit langsamen Schritten in den Hausflur, sie zu öffnen. Mit eiliger Hast betrat der Angekommene das enge, unheimliche Zimmer und ein Schrei der Angst und des Entsetzens entfuhr dem bis jetzt stumm und regungslos gewesenen Mädchen bei dem Gewahren des noch so spät einsprechenden Gastes. Es war der Hauptmann Skiold.

»Alter Drache,« schrie er der mit ihrer ersten Arbeit wieder beschäftigten Gertrud zu, »wie geht es mit der spröden Kaufmannstochter Marie; wird das eitle Ding nun bald bei Dir Gehorsam und Ergebung gelernt haben.«

»Es wird Alles gut werden,« lispelte die Alt mit leisen Tönen, »ihr habt sie nur zu gewaltsam neulich in der Nacht hierher gebracht, und da kann natürlich sich die Furcht und Bangigkeit nicht verlieren.«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der kleine Querkopf.

Herr Fizlipuzli, dessen kleine drollige Figur vollkommen geeignet wäre, als Zwerg in einem Zauber-Drama aufzutreten, hatte aus seiner in der Provinz gelegenen Vaterstadt einen unbegrenzten Hochmuth mitgebracht, der ihm von den dortigen Tonangebern eingeimpft war, und womit er als wohlbestellter Stroh- und Heu-Magazin-Schreiber die Rolle einer bedeutenden Respektsperson spielte.

Hier verwaltete der kleine Mann eine Stelle, die in ihrer Art zwar gering, ihm doch vielfache Gelegenheit bot, seinem albernen Dünkel, dem er noch Trotz und eine kleine Empfindlichkeit beigesellte, an den Tag zu legen. Ganz besonders nährte er unüberwindlichen Haß und übte große Geringschätzung gegen das schöne Geschlecht, das in seinen Augen gar nichts galt, und zwar, wie man vermuthete, aus dem einzigen Grunde, weil ihn noch kein weibliches Auge anders, als mit dem Ausdrucke des Mißbehagens betrachtet hatte. Wenn er unter anderm einem seiner Bekannten begegnete, der etwa eine Dame führte, so war der hochmüthige Kobold im Stande, den erstern mit einer gewißen Anmaßung brüderlicher Jovialität grüßend, die Dame keines Blickes weiter zu würdigen, ein Betragen, das man eher Ungeschliffenheit als Stolz nennen könnte.

Einige lustige Zeisige, die in berufsverwandter Beziehung zu dem kleinen Mann standen, nahmen sich daher vor, ihn einmal unvermerkt in einen Zirkel einzuführen wo er genöthigt sei, sich unter Damen zu bewegen, um ihn durch irgend eine kleine Zurechtweisung zu beschämen, falls er sich wieder nach seiner gewöhnlichen Weise gegen dieselben betragen sollte. Man schloß nämlich sehr richtig, daß der üble Eindruck, den seine Figur machte, sehr bald verschwinden würde, sofern er sich als ein artiger Gesellschafter zeigen wollte. Zu jenem Zwecke veranstaltete man eine Landparthie, woran eine Menge junger Herrn und Damen theilnahmen. Einer der Herrn indeß blieb von der Gesellschaft abgesondert, um mit dem kleinen Hagestolz einen Spaziergang zu machen, und unter dem Schein des Zufalls mit ihm sich dann der Gesellschaft anzuschließen.

Eben spielte man »Jakob wo bist Du,« als der kleine Mann mit seinem Collegen ankam; man ersuchte Beide, an dem Spiele theilzunehmen. Ungern, und nur auf Zureden seines Begleiters, entschloß sich Herr Fizlipuzli, anzutreten, dem bald die Rolle desjenigen zu Theil ward, der den Jakob mit den Worten suchen muß: »Jakob, wo bist Du?« Mit einigem Sträuben ließ er sich die Augen verbinden, um sein Amt zu beginnen, doch die plumpe, mit dem vertraulichen »Du« verbundene Frage war seinen Begriffen über gesellschaftliches Betragen so anstößig, daß er eine Milderung des Ausdruks erfand, indem er halblaut fragte: »Herr Jakobus, wo sind Sie?« — Natürlich lachte die Gesellschaft laut auf, man zupfte ihn an den Rockschößen und neckte ihn auf alle Art. Schon ohne dies verdrießlich über den nach seiner Meinung höchst familiären Ton

der Gesellschaft, und glaubend, man wolle ihn verhöhnen und beschimpfen, verdroß ihn das Gelächter dergestalt, daß er wüthend die Binde von den Augen riß, und zornglühend, wie ein Truthahn, der etwas Rothes erblickt, um sich schaute. »Wie abscheulich!« schrie er, sprengte den Zirkel, und entfernte sich, Blicke des Ingrimms und der Verachtung auf die Gesellschaft werfend, die er in seinem Innern mit der letzten Hefe von Sodom und Gomorrha verglich. Auf Anrathen einiger Herrn ließ man ihn ruhig fortschmollen, und man arrangirte nun ein Plumpsackspiel. Als indeß öfters der Refrain erschallte: »Seht Euch nicht um, der Plumsack geht herum!« da erstieg die Galle des Herrn Fizlipuzli den höchsten Gipfel. Wüthend sprang er herbei, stampfte mit den Füßen, und schrie einmal über das andere: »Wer von Ihnen, meine Herrn und Damen, hat mich einen Plumpsack genannt?« Man bemühte sich, den Aufgebrachten zu besänftigen, und ihm begreiflich zu machen, daß er damit nicht gemeint sei. »Ich weiß es schon,« erwiederte er, »man geht darauf aus, meine Ehre zu kränken, aber, beim Himmel! das soll . . .« hier stürzte er rücklings zu Boden, weil er auf einen, zum Spiel bestimmten Reifen trat, der ihm an die Schienbeine schlug, und ihm zum Fallen nöthigte. Man kann sich denken, daß die sonderbaren Grimassen, mit denen er sich wieder emporraffte, der allgemeinen Lachlust neue Nahrung gaben. Jetzt warf er sich aber in die Brust, trat einige Schritte zurück, und den Spazierstock in der Luft umherschwingend, rief er: »Wer wünscht noch etwas?« — Dies reizte einen der Herren, ihm Angesichts der ganzen Gesellschaft eine derbe Strafpredigt über seine Albernheiten zu halten. Diese führte denn doch den guten Erfolg herbei, daß der kleine Mann sich von nun an vernünftiger und artiger betrug.

Breslau vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

Die Albrechtsgasse war die schönste Straße dieses Stadtviertels und mit vorzüglichen Gebäuden besetzt. Am Bemerkenswerthesten waren das gräfl. Schlegenbergsche Haus, (Nro. 12), in welchem Friedrich II. zuerst wohnte, das fürstlich Oelsnische Haus an der Ecke des Ziegengässels (Nro 31), in welchem früher der Landeshauptmann Hans von Dompnig gewohnt hatte, der als Anhänger des verhaßten Königs Matthias von den Breslauern i. J. 1490 enthauptet wurde; das Schreivogelsche Haus, jetzt das Postamt; das Bernstadt-Juliusburgische Haus, damals im Besitz der Kospotischen Familie; das ältere Schlegenbergsche Haus am Kühgässel; das Schliebenheimsche Haus, das Baron Garnirsche Haus, vor allen aber das Hatzfeldsche Haus, die Krone aller Breslauer Häuser, an der Stelle der jetzigen Regierung. Das Portal mit seiner doppelten Gallerie und Statuen, die auf vielen frei stehenden steinernen Säulen und Riesenstatuen ruhten, gaben diesem Palaste ein unvergleichliches Ansehen, wozu die oben aufgesetzten Trophäen und Vasen, innen aber die künstlich erdachte, mit einer halben Kuppel und Laterne überbaute doppelte Treppe nicht wenig beitrug. Der große Saal hatte seines Gleichen in ganz Schlesien nicht; er war bis an das Gesims mit blaugrauem Marmor ausgesetzt und mit marmorirtem Gips staffirt; die Pfeiler hatten polirt-vergoldete Knöpfe, Capitale und Füße, und die Decke war mit kostbaren Malereien überfüllt. In dem Zimmer befanden sich kostbare Gemälde von Rubens, Mignon, Rembrant, Willmann, Deverst, Albrecht Dürer, Lukas Kranach, C. Maratto, Hamilton und vielen andern Meistern. Leider wurde dies herrliche Gebäude 20 Jahre später in dem Bombardement der Nacht vom 1. zum 2. August 1760 ein Raub der Flammen. Von Kretschamhäusern fanden sich auf der Albrechtsgasse, wie heut noch, nur zwei, der Kienast und der weiße Storch.

Wir besuchen jetzt in diesem Viertel noch die Schuhbrücke. Sie begann an der Albrechtsgasse, der Burstgasse gegenüber, und führte durch die Mathiaspforte an die Mathiasmühle und Kunst. An merkwürdigen Gebäuden fand man das Baron Mannichsche Haus, an der Ecke der Juden (jetzige Ursuliner-)gasse stand das Kloster der Ursulinerinnen, früher das Fürstl. Brieg Liegnitz'sche Haus, jetzt das Königl. Polizei-Bureau.

(Fortsetzung gelegentlich.)

Literarisches.

Antwort eines Christen auf die „Worte eines Juden nach beendeter Landestrauer um Sr. Majestät den hochseligen König Friedrich Wilhelm III., an seine christlichen Brüder gerichtet von Dr. J. A. Francolm," Verfasser: Theodor Brand. Breslau 1840. Pr. 3 Sgr.

Vor kurzer Zeit richtete Dr. Francolm die Worte eines Juden an seine christlichen Brüder und schilderte in diesem Schriftchen die Beschwerden, welche die Juden angeblich noch im Allgemeinen von der christlichen Bevölkerung zu dulden haben. Er behauptet, seit die Juden das Staatsbürgerrecht erhalten, hätten sie sich dieses Aktes der »Gerechtigkeit oder Gnade« nur würdig bezeigt, trotz all' ihres Strebens aber unter ihren christlichen Brüdern die Liebe nicht gefunden, um die sie sich beworben, klagt namentlich darüber, daß den Juden noch bis jetzt die Beamtenstellen unzugänglich seien, und wendet sich mit der innigen Bitte an die Christen, alte, verjährte Vorurtheile zu vergessen und sich ihren jüdischen Brüdern mit der Liebe anzuschließen, die der Mensch vom Menschen erwarten dürfe.

Diese Schrift hat obige »Antwort eines Christen« in's Leben gerufen, und wir nehmen sehr gern die Gelegenheit wahr, unsere Leser auf diese interessante, in klarer, gefälliger Sprache geschriebene Broschüre aufmerksam zu machen.

Der Herr Verfasser bekämpft den Vorwurf Dr. Francolms, daß der Christ den Juden seiner Religion wegen nicht liebe, und hie und da zurückstoße, und zeigt evident, daß dies in der jüdischen Volksthümlichkeit und dem jüdischen Ceremonialgesetz zu suchen sei, erklärt, wie die völlige Emancipation

der Juden und ihre Zulassung zu Beamtenstellen (in Deutschland wenigstens) so lange nicht möglich sei, als der Jude diese Volksthümlichkeit nicht hingeben könne und bei gleichen Volksrechten nicht auch gleiche Volkspflichten erfüllen wolle; diese Volkspflichten beständen aber keineswegs nur in gleicher Zahlung von Steuern, sondern darin, nach Verhältniß der Volkszahl für jeden Stand, gleich den Christen, die nöthigen Arbeiter zu stellen, was bisher nicht geschehen sei, da der Jude sich hauptsächlich nur dem Handel, allenfalls einem leichten Gewerbe, nie aber dem Landbau und den schwereren, die Körperkraft in Anspruch nehmenden Beschäftigungen widme.

Die Klagen der Juden über die Nichtannäherung christlicher Familien an jüdische beantwortet der Verfasser sehr richtig mit folgenden Worten:

»Das Ceremonialgesetz, dem ihr lieben jüdischen »Brüder gehorcht, ist hier wohl ein sehr erhebliches Hinderniß. Wie soll z. B. eine christliche Familie die jüdische einladen zum Mittagtisch. Mit welch' ängstlicher »Spannung wird die letztere sich nicht selbst fragen, ob »das dargebotene Fleisch und der Wein auch koscher ist? »Und welche Unbequemlichkeit liegt nicht schon darin, daß »das Schweinefleisch, gleichviel als Braten oder Schinken, »doch unmöglich vorgesetzt werden, ja nicht einmal der »Speck zu andern Braten und Sallaten benutzt werden »darf. Also entweder die christliche Familie ist unhöflich, »kehrt sich nicht an Euer Gesetz und setzt Euch in die Lage »zwischen Erfüllung Eurer Religionspflicht oder Versündigung an derselben, oder die christliche Familie hat so »viel Umstände bei Eurer Bewirthung durch gekoschterte »Speisen und Getränke, daß ihr selbst der Bissen im »Munde verdirbt. Freilich werden Einzelne unter Euch, »lieben jüdischen Brüder, meinen, daß bei reinlichen »Christen schon Etwas abgesehen werden kann von der »Strenge des Gesetzes, aber dann — wenn so Etwas zulässig sein sollte — wäre es wohl besser, wenn Ihr einmal reiflich in Versammlungen in Betracht ziehen wolltet, ob denn in diesen Ceremonialgesetzen wirklich so viel »Wesenheit Eurer Religion liege, oder ob dies und das »in der Zeit, in der, und unter dem Volk, unter dem Ihr »lebt, nicht vielleicht endliche Erledigung finden könne! — »So lange Ihr nicht in den ersten Lebensansichten mit »uns übereinstimmt, kann von einem geselligen Zusammenleben unter uns — schon der großen Unbequemlichkeit »wegen — schwerlich ernstlich die Rede sein«

Den Beschluß der Broschüre bildet eine Nachschrift, in welcher der Verfasser zur Vermittelung zwischen Juden und Christen die Ehe zwischen beiden Partheien eingeführt und eine Reform des Wuchers wünscht.

(Beschluß folgt.)

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 13. Sept.: d. Buchhändler P. Aderholz S. — d. Gelbgießermstr. J. Büscher S. — d. Schuhmacherges. Ch. Fehlinger T. — d. Tagarb. C. Freier S. — d. Freistellbes. in Gr. Mochbern G. Gerlitz T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 10. Sept.: d. Bäckermstr. W. Schußler S. — Den 12.: d. Fleischermstr. H. Ernst S. — Den 13.: d. Pfefferküchler F. Anlauf T. — d. Distillateur G. Kramer T. — d. Fleischermstr. L. Schuter T. — 2 unehl. S. — Den 14.: d. Privatlehrer J. Pohl S. — d. Schneidermstr. T. Hülse T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 8. Sept.: d. Bäckermstr P. Kloß S. — Den 13.: d. Schuhmacher W. Kuttler S. — d. Zimmerges. W. Lehfeld T. — Den 14.: d. Tagarb. J. Maier T —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 14. Sept.: Bäckermstr. H Baumann mit C. Vogel. — Herrschaftl. Tafeldecker L. Wandelt mit Jgfr W. Scholz. — Tagarb. G. Sperling mit R. Diettrich.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 14. Sept.: Schneiderges. J. Reinhard mit L. Ruppelt. — Braugeh. D. Peter mit C. Ullmann. — Tagarb. K. Nahritsch mit B. Scholz.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 13. Sept.: Hausb. C. Rösler mit H. Starnitzke. — Den 14.: Tagarb. J. Maier mit P. Seidel.

Inserate.